Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 78 (1984)
Heft: 6

Artikel: Familienkritische Überlieferungen in den synoptischen Evangelien
Autor: Schroer, Silvia
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143131

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Silvia Schroer

Familienkritische Überlieferungen in den synoptischen Evangelien

Über Ehe, Ehescheidung und Ehelosigkeit im Neuen Testament gibt es eine Fülle von exegetischer und sonstiger theologischer Fachliteratur. Mir fiel jedoch bei der Arbeit an diesem Beitrag schon sehr bald auf, dass es erstaunlich wenig Literatur gibt, die sich mit dem Thema der Familienkritik im Neuen Testament, genauer in den ersten drei Evangelien, befasst. Wenn überhaupt «Familie», dann geht es schwerpunktmässig meistens um die Haustafeln in den neutestamentlichen Briefen (Epheser- und Kolosserbrief) oder um den Gehorsam der Kinder gegenüber den Eltern. So erwähnt, um ein Beispiel zu nennen, H. Baltensweiler in einem Artikel «Familie im Neuen Testament» (!)[1] zwar einige familienkritische synoptische Stellen, schwächt deren Bedeutung aber in der Folge ab und rettet sich dann aus der eigenen Ratlosigkeit mit dem Hinweis auf den Jesus am Kreuz, der sich noch in letzter Stunde um seine Mutter kümmert.

Entgegen solchen Harmonisierungsversuchen möchte ich im folgenden aufzeigen, dass Jesus und die urchristlichen Wandercharismatiker nicht gerade das hatten, was man einen «Sinn für Familie» nennen könnte, dass im Gegenteil ein «afamiliärer Zug» das Ethos dieser Gruppe prägte, wie Theissen es in seiner «Soziologie der Jesusbewegung»[2] formuliert. Um zu diesem Ergebnis zu kommen, braucht es eigentlich kein grosses Mass an exegetischem Sachverstand. Die aufmerksame Lektüre eines oder mehrerer Evangelien bringt einen frappierend grossen Ertrag von Perikopen und einzelnen Sprüchen, die in diesem Zusammenhang von Interesse sind.

Das Reich Gottes sprengt familiäre Bindungen

Nach dem Lukas-Evangelium hatten die Eltern bereits Scherereien mit ihrem Sohn, bevor dieser an die Öffentlichkeit trat. Der Zwölfjährige nutzt den Rummel beim Jerusalemer Passafest, um den Eltern zu entkommen und sich unter die Lehrer im Tempel zu mischen. Die elterlichen Vorwürfe beantwortet er mit einem Gegenvorwurf: «*Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?*» Hier wird das erste Mal familiäres Rollenverhalten aufgesprengt, und diese Perikope bringt, so scheint mir, wie in einer Ouvertüre schon eine Erfahrung zum Klingen, die man mit dem erwachsenen Jesus gemacht hat: Für ihn gab es Wichtigeres als die Sorge um Verwandte und Familie, und dieselbe Rücksichtslosigkeit verlangte er auch von denen, die sich ihm anschliessen wollten.

Was wurde aus Zebedäus, als Jesus ihm seine beiden Söhne Jakobus und Johannes buchstäblich aus dem Boot und von der Arbeit wegholte (Mk. 1, 16-20)? Hatte Levi, der Zöllner, der Sohn des Alfäus, keine Verantwortung für irgendwelche Verwandte? Und doch liess er anscheinend alles stehen und liegen, um Jesus zu folgen (Mk. 2, 13). Oder was wird Chuza, der Verwalter des Herodes, dazu gesagt haben, als Johanna, seine Frau, plötzlich mit noch anderen Frauen diesem Jesus nachlief (Lk. 8, 1-3)? Hatte

Susanna keine Familie? Und Maria Magdalena?

Ich stelle mir vor, dass hinter den Berufungsgeschichten vieles verborgen ist: innere Kämpfe und Schuldgefühle bei denen, die Jesus folgten, Zorn und Trauer bei den Verlassenen, die nicht nur eine Arbeitskraft und ihre Altersversorgung verloren.

Einige Spuren solcher Auseinandersetzungen sind uns aus der Redequelle Q, aus der Matthäus und Lukas unabhängig voneinander Material schöpften, überliefert. In Mt. 8, 18-22 und Lk. 9, 57-60 sind zwei kurze Gespräche zwischen Jesus und zwei «Nachfolge-Kandidaten» zusammengestellt. Der erste wird in seinem Eifer gebremst durch die Warnung: *«Der Menschensohn hat nichts, wo er seinen Kopf hinlegen könnte.»* Dem zweiten wird die Bitte, seinen Vater erst begraben zu dürfen, glatt abgeschlagen — für die damalige Zeit und auf dem Hintergrund jüdischen Brauchtums ein Skandal, egal wie man das *«Lass die Toten ihre Toten begraben»* nun im einzelnen auslegt. Lukas fügt hier noch einen dritten Fall hinzu. Jemand möchte sich von «denen in seinem Haus» verabschieden. Auch da reagiert Jesus mit einer Härte, die nicht ohne weiteres verständlich ist: *«Niemand, der die Hand an den Pflug legt und zurückblickt, ist tauglich für das Gottesreich!»*

Die Rücksichtslosigkeit wird tatsächlich bildhaft zum Programm. Wer Jesus nachfolgen will, wer das Reich Gottes verkünden will, der darf keine Rücksichten kennen, weder auf lebende noch auf tote Verwandte. Es sieht fast so aus, als dränge die Zeit derart, dass auch nicht die kürzeste Verzögerung hingenommen werden könne. Der Menschensohn und die, die ihm folgen, haben nicht Familie und nicht Zuhause, und das ist ebenso unabdingbar wie die Aufgabe allen Besitzes (Mk. 10, 17-31).

Auf die Spitze getrieben heisst es bei Mt. 10, 37-39 dann: *«Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht würdig, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig.»* Lukas radikalisiert diese Forderung noch, indem er auch Ehefrau und Geschwister einbezieht.

Es ist nicht viel Phantasie nötig, um sich vorzustellen, wie die Verwandten Jesu und seiner Anhänger oder Anhängerinnen auf diese Missachtung aller familiären Pflichten reagierten. In Mk. 3, 21 wird berichtet, wie die Angehörigen Jesu hingehen, um ihn zu suchen und zurückzuholen. *«Er ist verrückt»,* heisst es da, und das ist wohl die klarste Sprache in diesem Zusammenhang. So erstaunt es nicht, wenn Jesus, als er später einmal wieder nach Nazareth kam, nicht gerade mit einem roten Teppich empfangen wurde. Dass er ein Spinner sei, hatte sich in der ganzen Ortschaft herumgesprochen (Mk. 6, 1-6a).

Bruder, Schwester, Mutter ist, wer den Willen Gottes tut

Die Angehörigen der Jesusbewegung trösteten sich über das Unheil, das sie da in den eigenen Familien anrichteten, hinweg, indem sie es als notwendiges Phänomen der Endzeit erklärten: *«Nehmt nicht an, dass ich kam, Frieden zu werfen auf die Erde. Ich kam nicht, Frieden zu werfen, sondern ein Schwert. Denn ich kam, aufzubringen einen Menschen wider seinen Vater und eine Tochter wider ihre Mutter und eine Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter, und Feinde des Menschen sind seine Hausgenossen»* (Mt. 10, 34-36). Ja, die Entzweiung kann sogar zur todbringenden Verfolgung und Denunzierung werden: *«Und ausliefern wird der Bruder den Bruder zum Tod und der Vater das Kind, und aufstehen werden Kinder gegen Eltern und sie zu Tode bringen.»* Die Zitate aus Micha 7 erinnern an die Bedrängnisse, die der Prophet für die Zeit vor der Heimsuchung Judas durch Jahwe ankündigte. Zerwürfnis, Streit, Verfolgung durch die nächsten Angehörigen

gehören zu den Wehen, mit denen sich eine neue Zeit ansagt.

Man tröstete sich wohl auch damit, dass die Familie ja nicht ersatzlos gestrichen war: «*Niemand ist, der liess Haus oder Brüder oder Schwestern oder Mutter oder Vater oder Kinder oder Äcker um meinetwillen und um des Evangeliums willen, wenn er nicht empfinge Hundertfältiges, jetzt in diesem Aeon: Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker unter Verfolgungen, und in dem kommenden Aeon ewiges Leben!*»

Zwar verliert, wer Jesus nachfolgt, seine leiblichen Angehörigen, aber er gewinnt andere Menschen, die ihm noch näher stehen können als die Verwandten. So wird der Verwandtschafts- und Familienbegriff gesprengt und erhält eine neue Dimension von der anbrechenden Gottesherrschaft her: «*Sieh, meine Mutter und meine Brüder! Wer immer den Willen Gottes tut, dieser ist mir Bruder und Schwester und Mutter*» (Mk. 3, 31-35), sagt Jesus und weist auf die um ihn sitzenden Jünger, während draussen seine Mutter und seine Geschwister auf ihn warten. Und nach Lk. 11, 27-28 lässt Jesus nicht zu, dass eine Frau seine Mutter selig preist, «*vielmehr selig, die das Wort Gottes hören und beobachten*». Das Kriterium für wirkliche Verwandtschaft ist für die Jesusjünger nicht mehr das gemeinsame Blut, sondern die gemeinsame Überzeugung und die gemeinsame Praxis — «*wer den Willen Gottes tut*».

Ein Radikalismus ohne Vorläufer oder Parallelen

In geraffter Darstellung möchte ich nun einiges festhalten, was mir zur Einschätzung und Interpretation der genannten Überlieferungen unerlässlich scheint.

1. Für diese Traditionen ist der «Sitz im Leben» das urchristliche Wandercharismatikertum und nicht die sesshafte Gemeinde, wo zwar auch Entzweiung von Familienangehörigen wegen der Zugehörigkeit zur Gemeinde vorkam, die Familiengemeinschaft jedoch nicht notwendigerweise aufgelöst werden musste. Zum vagabundierenden Lebensstil der Jesus-Anhänger gehörte ein «ethischer Wanderradikalismus, der sich nur unter extremen und marginalen Lebensbedingungen praktizieren liess. Nur wer aus den alltäglichen Bindungen der Welt entlassen war, wer Haus und Hof, Frau und Kinder verlassen hatte, wer die Toten die Toten begraben liess und die Lilien und Vögel zum Vorbild nahm, konnte dies Ethos glaubwürdig praktizieren und tradieren»[3]. Der umherziehende Charismatiker liess die Familie und damit auch die gewöhnlichen Massstäbe der Wertschätzung von Familie entschieden hinter sich zurück.

2. Roy A. Harrisville hat 1969 in einem Artikel über «Jesus and the familiy»[4] aufgezeigt, dass die familienkritischen Überlieferungen im Neuen Testament keine Vorläufer oder Parallelen in den Texten zeitgenössischer radikaler Randgruppen haben. Obwohl die Mitglieder der Qumran-Gemeinschaft de facto eine mindestens ebenso radikale, wenn nicht rigorosere Trennung von ihren Familien vollzogen, gibt es doch in der ganzen Qumran-Literatur keine so ausdrückliche Stellungnahme gegen die Familie wie in den Evangelien.

Die Gründe für dieses erstaunliche Faktum müssten nachgeprüft werden. Ich vermute, dass, anders als in Qumran, wo der Rückzug aus der Familie ein Aspekt nur der Abkehr von der Welt war, die Anhänger der Jesusbewegung, die sich mit ihrer Verkündigung dem Volk zuwandten und mit diesem lebten, immer wieder Vorwürfen von seiten der Verwandtschaft und von anderen Leuten ausgesetzt waren. Sie standen unter dem Druck, die scheinbare Inkonsequenz zu rechtfertigen, dass sie das Heil für Israel verkündeten und ihre Familien ins Unheil stürzten. Sicher ist, dass im Gegensatz zum Judentum, das eine sehr enge Verbindung von religiösen Überlieferun-

gen und Familie kennt, der Aufruf Jesu zur Umkehr von Anfang an ein Anspruch gewesen ist, der Familien auseinanderbrachte, andererseits aber neue Gemeinschaftsformen schuf.

3. Familienkritische Äusserungen in den Evangelien stehen immer in einem ausdrücklichen oder vorausgesetzten Zusammenhang mit dem Anbruch der Gottesherrschaft, die Jesus verkündete und in seinem Handeln bezeugte. Hier ist auch ein Blick auf das Thema «Ehe und Ehelosigkeit» im Neuen Testament aufschlussreich: Die Ehe wird von Jesus, obschon er ehelos lebt, nirgends disqualifiziert. Im Gegenteil: Indem er sie als Teil des Schöpfungsplanes Gottes bezeichnet, erfährt sie eine Aufwertung. Dennoch scheint vor dem Horizont der Gottesherrschaft die Ehelosigkeit die «modernere» Lebensform zu sein. Dabei steht eindeutig nicht der Aspekt der sexuellen Enthaltsamkeit, der Askese, im Vordergrund, sondern, um es in einem neutestamentlichen Bildwort zu sagen, die unbeschreibliche Freude über die eine Perle, die einer fand und für die ihm kein Preis zu hoch war. Angesichts des Gottesreiches ist Ehelosigkeit nicht mehr «Verzicht auf die Ehe», sondern Ausdruck lebensbejahender Freude. Zur Vorschrift und zum Gesetz kann man sie gerade deshalb nicht machen.

Auch die Trennung von der Familie ist eine Notwendigkeit vor dem Horizont des Reiches Gottes, eine Notwendigkeit, die keinen Aufschub duldet. Das Reich Gottes stellt eine ganz neue Wertskala auf, und, gemessen an ihr, verliert die Familie an Bedeutung. Der Einsatz für die Gottesherrschaft ist wichtiger, drängender als Vater, Mutter und Geschwister. Ehe und Familie sind kein Alibi mehr, wo es ums Ganze geht. Das Gleichnis vom grossen Gastmahl (Lk. 14, Mt. 27), bei dem alle Eingeladenen sich entschuldigen lassen, bestätigt dies: Der jung Vermählte verpasst die Chance, er wird nicht am Gastmahl teilnehmen; das «ich habe gerade geheiratet und kann deshalb nicht kommen» ist keine Entschuldigung, wenn der Hausherr einlädt.

Das andere Zuhause der Charismatiker und Revolutionäre

Ich möchte schliessen mit einer kleinen Geschichte:

Che Guevara, dessen Familie übrigens in Argentinien lebte, erhielt einmal von einer alten Frau aus Spanien einen Brief, ob sie vielleicht verwandt seien miteinander, sie heisse auch Guevara. Und er antwortete ihr, jeder Mensch, der irgendeine Ungerechtigkeit in irgendeinem Teil der Welt so spürte, als ob sie ihm selbst angetan würde, der sei sein Bruder und seine Schwester.

Die Bauern von Solentiname, die sich bei der Lektüre von Mk. 3, 31-35 an diese Geschichte erinnern[5], haben mit der Familienkritik des Neuen Testaments auffälligerweise keine grossen Probleme: «*... kein Revolutionär darf an seiner eigenen Familie hängen*», sagt einer. Und ein anderer meint: «*Oft braucht einen die eigene Familie weniger als andere Menschen, die auch unsere Brüder sind...*»

Ärgerlich und zugleich faszinierend bleiben die familienkritischen Traditionen in den Evangelien. Ehe- und Familienlosigkeit ist die Lebensform der Charismatiker und Revolutionäre, auch heute noch. Sie haben ihr Zuhause in der Zukunft. Und mindestens müssen wir uns vom Neuen Testament wohl fragen lassen, wo wir unser Zuhause haben und ob es nicht manchmal ein Alibi ist.

[1] Schritte ins Offene, Heft 2/83.
[2] Gerd Theissen, Soziologie der Jesusbewegung. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Urchristentums, München 1977, S. 17.
[3] G. Theissen, a.a.O., S. 20f.
[4] Interpretation 23 (1969), S. 425-438.
[5] Vgl. Ernesto Cardenal, Das Evangelium der Bauern von Solentiname. Gespräche über das Leben Jesu in Lateinamerika, Wuppertal 1980, S. 268-272.